Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Ein Zeitgenosse über das hussitische Böhmen des 15. Jahrhunderts.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

auch das Denken und Empfinden der Individuen beherrschen; wer ihr angehören will, muß seine Grundsätze und Ideen dem „System" unterwerfen, und dieser Nothwendigkeit vermag sich auch Michelet nicht zu entziehen. Daß diese Gebundenheit auch den Geschichtsforscher bisweilen eingeschränkt hat, wird sich bei einem Blick auf seine großen historischen Arbeiten ergeben.

Georg Zelle.

Ein Zeitgenosse über das hussitische Böhmen des 15. Jahrhunderts.

Wer jetzt etwa von Sachsen her die Grenzen Böhmens überschreitet, dem kommt, auch wenn er zunächst in einer völlig deutschen Landschaft sich zu befinden glaubt, doch sofort die Wahrnehmung entgegen, daß er ein zweisprachiges Land betreten hat. Auf den Bahnhöfen steht neben dem deutschen „Ausgang" das tschechische „Vyboch", neben „Wartesaal" „Tschekarna"; die Formulare der Telegramme enthalten deutschen und tschechischen Text und namentlich Beamte kann man oft in slavischer Zunge conversiren hören. Aber nicht Jeder denkt daran, daß er sich gerade in Böhmen auf dem Boden grimmiger Racenkämpfe befindet. Noch jetzt steht das Reich der Wenzelskrone unter den Ländern, in denen der Deutsche dem Slaven begegnet, obenan; hier ist das slavische Nationalgefühl am ausgebildetsten, die Feindschaft gegen den Deutschen am schroffsten, die Organisation der „nationalen" Parteien am straffsten und die Offensive gegen das eingewanderte Deutschthum hat immerhin einige Erfolge aufzuweisen. Auf diese ganze Bewegung aber ist das Vorbild der Hussitenzeit von größtem Einfluß gewesen, der wilden Zeit, welche der grimmigste Deutschenfeind und allerdings auch größte Geschichtsschreiber Böhmens, Franz Palacky „den Höhepunkt der böhmischen Geschichte" nennt. Wir wissen jetzt längst, daß Johannes Huß nicht bloß ein Reformator, sondern vor allem ein fanatischer Tscheche war, der Todfeind unseres Volkes. In Consequenz seines berufenen Wortes: „das Brod, welches den Söhnen (d. h. den Tschechen) gehöre, würde den Hunden gegeben (d. h. den Deutschen); die Söhne des Reiches hätten sich an die Tafel zu setzen, die Fremden aber demüthig die Brosamen zu erwarten" begannen seine Landsleute, von Nationalhaß, Religionsfanatismus und roher Habsucht getrieben, jene entsetzliche Reaktion gegen das blühende Deutschthum der böhmischen Städte, welche diese

großartige Schöpfung böhmischer Fürstenweisheit und deutschen Bürgerfleißes fast völlig zerstörte, damit der Cultur des Landes überhaupt einen tödtlichen Schlag versetzte und es auf Jahrzehnte fast gänzlich absperrte gegen Deutschland. Erst die blutige Reaktion der Habsburger und Jesuiten nach der Schlacht am Weißen Berge (1620), der freilich vom deutschen Standpunkte aus ebenso wenig Sympathie entgegengetragen werden kann, bahnte mit der Vernichtung des tschechischen Uebergewichts auch dem Deutschthum den Weg und half zur Herstellung der gegenwärtigen Sprachgrenze.

Wie es nach der Beilegung der hussitischen Unruhen in dem kirchlich und national isolirten Böhmen ausgesehen hat, davon haben gelegentlich Fremde Bericht gegeben, darunter kein Geringerer als Enea Silvio da Piccolomini, später Papst Pius II., welcher das Land als kaiserlicher Gesandter i. J. 1451 flüchtig besuchte. Keiner aber hat Böhmen und seine Bewohner in allen Schichten und fast in allen Gegenden genauer kennen gelernt, als ein armer deutscher Knabe. Johannes Butzbach, 1478 zu Miltenberg in Franken als Sohn armer Eltern geboren, besuchte zunächst die Schule seiner Vaterstadt und ging dann als zwölfjähriger Knabe mit einem älteren Schüler auf die Wanderschaft. So kam er nach dem nördlichen Böhmen; dort entlief er seinem Begleiter, der ihn zu schlecht traktirte, diente erst als Kellner in einem Gasthause von Karlsbad, dann als Page verschiedenen böhmischen Edelleuten, die ihn hart, ja barbarisch behandelten, bis er dem letzten seiner Peiniger 1495 entlief und über Karlsbad und Nürnberg den Rückweg in seine Heimath fand. Dort lernte er das Schneiderhandwerk und kam dann als Klosterschneider nach Johannisberg im Rheingau. Aber sein Drang nach der Wissenschaft führte ihn doch noch nach der berühmten Lateinschule zu Deventer in den Niederlanden und endlich fand er Ruhe von seinen Wanderungen und Muße für seine Studien im Benediktinerkloster Laach bei Coblenz (1500). Hier hat er i. J. 1506 zu Nutz und Frommen seines Stiefbruders Philipp Drunck die Geschichte seines mühseligen Wanderlebens aufgezeichnet unter dem Titel „Hodoporicon“*) (Wanderbüchlein) und hat damit einen überaus charakteristischen und interessanten Beitrag zur inneren Geschichte seiner Zeit gegeben, der mit den bekannten, namentlich durch Freytag's „Bilder aus der deutschen Vergangenheit (III)“ auch weiteren Kreisen zugänglich gewordenen Selbstbiographie des Thomas Platter vollkommen den Vergleich aushält. In Laach ist er dann i. J. 1526 gestorben, erst 48 Jahre alt, nachdem er als mönchischer Vertreter des Humanismus eine gewisse Bedeutung gewonnen.

*) Aus dem lateinischen Text übersetzt und herausgegeben von J. D. Becker unter dem Titel: „Chronica eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johannes Butzbach.“ Regensburg, Druck und Verlag von G. J. Manz. 1869.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hier soll nun aus den Aufzeichnungen Butzbach's nur das zusammengestellt werden, was er in einer ganzen Reihe von Capiteln*) über Böhmen und seine Bewohner mittheilt.

Sehr fremdartig berührte den Deutschen die Alleinherrschaft des Tschechenthums und des hussitischen Utraquismus. Gegenden, welche vorher deutsch waren und jetzt wiederum deutsch sind, erschienen ihm völlig tschechisirt. Im ganzen nördlichen Böhmen, in den Kreisen von Eger, Saatz, Leitmeritz, z. B. in den Orten Luditz, Karlsbad, Komotau, Maschau, Kulm (bei Teplitz) wog die tschechische Bevölkerung so vor, daß mit der deutschen Sprache Niemand durchzukommen vermochte und auch Butzbach sich genöthigt sah, Tschechisch zu lernen. Aus anderen Quellen wissen wir, daß damals in Prag kaum einer oder der andere Rathsherr Deutsch verstand und daß auch bei den böhmischen Edelleuten die Kenntniß dieser Sprache äußerst selten war. Und auffallend trat schon in jener Zeit der tschechische Nationaldünkel hervor. „Von ihrer Sprache behaupten sie", erzählt unser Gewährsmann, „es sei eine von den zwei und siebenzig, welche bei der Verwirrung des babylonischen Thurmes entstanden seien — und folglich sei sie unter allen slavischen Sprachen die erste."

Nicht weniger aber wie national und politisch das Tschechenthum, dominirte kirchlich der hussitische Utraquismus. Butzbach als treuen Katholiken schmerzte tief die Vernichtung des alten kirchlichen Glanzes, der ehedem in Böhmen geherrscht hatte; wehmüthig berichtet er von der Zerstörung der prachtvollen Abtei Königssaal und der vier Bettelklöster in Prag. So wenig machte der Katholicismus sich bemerklich, namentlich auf dem platten Lande, daß Butzbach zu seinem großen Schmerze fünf Jahre lang nicht nach dem Ritus seiner Kirche communiciren konnte; nur die Städte Schlan und Laun sollen katholisch gewesen sein, in andern, wie Maschau, Brüx, Komotau, auch auf der Kleinseite Prag gab es kleine katholische Gemeinden. Dabei trug dieser Utraquismus eine ausgesprochen tschechische Färbung, denn die Bibel war in die herrschende Landessprache übersetzt, die Sprache des Gottesdienstes und der Gebete war tschechisch, was Butzbach so merkwürdig erschien, daß er die tschechische Fassung des Paternoster, des Ave Maria und des Credo mittheilt. Auch die wichtigsten Lehrsätze zeichnet er übrigens meist nach Aeneas Silvius auf, und auch, was ihm an den Cultusgebräuchen selber auffiel, wie die Geberde beim Beten (Ausbreiten der Arme), der Mangel des Rosenkranzes, das Unterlassen der Weihen, vor allem die Communion unter beiderlei Gestalt. Uebrigens hatte er nicht gar oft Gelegenheit, hussitischen Gottesdienst zu beobachten, „da ich", fügt er hinzu, „mein Leben meist unter Dorf-

*) I. Buch, Cap. 15—25. II. Buch, Cap. 1—21.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bewohnern und Burgleuten, in den Wäldern und auf dem Lande zubrachte, wo Gottesdienst nicht gehalten wurde."

Diese letztere Bemerkung beweist doch, daß damals der religiöse Aufschwung der Hussitenzeit längst ermattet war. Auch ist aus Butzbach's Schilderung gar nichts zu entnehmen von einer etwaigen sittlichen Reform durch die neue Kirche; selbst dem deutschen Knaben, der selbst voll Aberglauben steckte und fest an die Wirksamkeit des Teufels durch Zauberer und Hexen glaubte, war das massenhafte Auftreten solcher Leute in Böhmen auffällig. So galt ein „Graf", der bei Maschau (im Saazer Kreise) hauste, „ein böser, gottloser und unbarmherziger Ketzer", als ein Schwarzkünstler; man traute ihm u. a. zu, daß er mit Hilfe seiner Kunst den Aufenthaltsort eines geflüchteten Dieners ausfindig gemacht habe. Butzbach selbst trat mehrmals mit Hexen in Verbindung, das eine Mal, um sich vom Fieber heilen zu lassen, ein zweites Mal, um so seine Flucht aus Böhmen zu bewerkstelligen. Die zuletzt befragte Hexe wollte ihn „auf einer schwarzen Kuh — über Wälder und Thäler und Berge" nach Hause bringen. Man denkt dabei unwillkürlich an Mephistopheles' Zauberrosse. „Es giebt dort viele von diesem Geschlecht (der Hexen)" fügt unser Autor hinzu. Auch böse Geister anderer Art trieben ihr Wesen im Böhmerlande; sie zerstörten z. B. das Schloß eines der Schwarzkunst kundigen Edelmannes, wahrscheinlich, weil er ihnen nicht zu willen gewesen war.

Das Alles deutet eher auf eine Verwilderung der religiösen Vorstellungen hin, als auf eine Klärung durch die neue religiöse Richtung des Hussitenthums. Aber auch in anderen Beziehungen muß Böhmen damals den Eindruck eines Barbarenlandes gemacht haben. Nun war auch in Deutschland der damalige Adel nicht eben durch seine Bildung berühmt, sogar herzlich roh von Sitten, aber der böhmische Adel erscheint doch ganz besonders barbarisch. Wildes Jagen und Reiten, wüste Zechgelage und rohe Huldigungen den Frauen gegenüber füllten seine Zeit aus, wenn sie nicht etwa durch den höfischen Dienst beim König oder auf dem Schlosse eines bedeutenderen Edelmannes oder durch die Geschäfte des Landbaues in Anspruch genommen wurde. Oft genug hatte sich auf den adlichen Burgen auch eine wüste Mätressenwirthschaft eingenistet oder der vornehme Herr warf seine begehrlichen Blicke auf die jungen Töchter seiner armen Bauern. Ja dem Knaben Butzbach machte einer seiner Herren sogar die Zumuthung, den Kuppler zu spielen! Er that es nicht, sondern entfloh. Streitigkeiten schwererer Art pflegten die Edelleute durch Zweikampf unter sich auszumachen, die zu Pferde oder zu Fuß ausgefochten wurden. Ueber alle Maßen roh aber erscheint doch die Behandlung der Untergebenen. Der arme Butzbach wurde zuerst einfach von einem Edelmanne geraubt, dann wie ein Sklave an einen andern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verschenkt. Gegen barbarische Behandlung, ja gegen Todesdrohungen fand der unglückliche Diener nicht den mindesten Rechtsschutz. Als Butzbach einmal fälschlicherweise des Diebstahls von Mandeln und Feigen beschuldigt wurde, da ließ ihn sein Herr nackt ausziehen „und dann von vier Bauern so lange mit Ruthen peitschen, bis überall das Blut aus der Haut hervorspritzte". Als er beim Reiten ungeschickt sich bewies, hieb ihn sein Herr mit der Peitsche „jämmerlich" durch. Selbst mit dem Tode wurde er bedroht und er erlebte auch wirklich einmal die Hinrichtung eines Dieners auf den Befehl seines Herrn. Und dabei wurden diese herrschaftlichen Bedienten immer noch besser behandelt, als die gewöhnlichen Knechte. „Man läßt ihnen bessere Tage zukommen als den Knechten; will man anders das „gute Tage" nennen, wenn man einem Herrn mit Furcht und Schrecken dienen muß, keinen Augenblick für sich frei hat zur Erholung, wornach man doch als junger Mensch so sehr verlangt, wenn man fast bei jedem Worte des Herrn zitternd seine Knie beugen, dessen Jähzorn bisweilen mit aller Gelassenheit ertragen, harte oder schimpfliche Befehle und selbst Schläge über sich ergehen lassen muß."

Daß die Behandlung der Unterthanen, d. h. der Bauern ebenfalls im höchsten Maße willkürlich war, ist so selbstverständlich, daß Butzbach davon kaum spricht. Sie war damals freilich nirgends besser. Der Bauer war leibeigen oder hörig, an die Scholle gefesselt, unter der Gerichtsbarkeit seines Gutsherrn jeder Nichtswürdigkeit preisgegeben. Trotzdem gedieh unter dem Landvolke in dem Lande, das „an allen Lebensbedürfnissen Ueberfluß" hatte, oft ein gewisser Wohlstand. So kannte Butzbach einen Müller, der außer seinem Müllergeschäfte „täglich fünfzehn vierspännige Pflüge mit je zwei Knechten auf seinen Ländereien gehen hatte". Die Dörfer waren freilich über die Maßen schmutzig. Die Häuser bestanden, wie noch jetzt, aus übereinandergelegten Baumstämmen; ihr Hauptraum enthielt vor allem einen colossalen Ofen, (ohne Rauchfang), der am Morgen mit Holz geheizt wurde, dabei übrigens so rauchte, daß kein Mensch im Hause es auszuhalten vermochte, aber dann auch den ganzen Tag aushielt. Zur Beleuchtung dienten Kienspähne. Sehr viel hielt der böhmische Bauer auf die Pflege seines Leibes. „Das gewöhnliche Volk hat selten bei der Mittags- und Abendmahlzeit weniger als vier Gerichte, zur Sommerzeit überdies noch Morgens als Frühstück Klöße mit buttergebackenen Eiern und Käse; obendrein nehmen sie außer dem Mittagsmahl noch des Nachmittags als Vesperbrod sowie zum Nachtessen Käse und Brod mit Milch." Ganz unglaublich erschien Butzbach die Menge von „Blatz" (Weißbrod), die ein böhmischer Bauer zu vertilgen vermochte, wenn er etwa in einem städtischen Wirthshause zur Jahrmarktszeit sich gütlich that. Dagegen fand er, daß die Böhmen im Trinken mäßiger seien als zumal die Norddeutschen, obwohl er ihr Bier als ganz vorzüg-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lich rühmt. Bei einem noch rohen Volke ist eben dieser Aufwand in materiellen Genüssen ganz natürlich, nicht weniger ein gewisser Luxus in der Kleidung, wie man diese Neigung ja noch jetzt in Böhmen besonders beim Landvolke weit verbreitet findet. Namentlich die Frauen machten „viel Aufwand mit Hemden und Binden, mit Halsbändern und Brusttüchern, als welche sie sich ein aus Seide und Gold gewebtes Mischlingszeug vorthun". Die langen Hemdärmel waren oft mit Seidenstoff besetzt. Das Haar aber trugen die Frauen lang und glatt gestrichen; oft hing es bis an die Wade oder die Knöchel herab. Die Männer kleideten sich einfacher in grobe Tuchröcke und umwickelten die Beine mit Pelzwerk; im Winter trugen sie Pelze, darüber lange Mäntel mit Kapuzen. Auch sie aber ließen sich das Haar bis zum Gürtel wachsen und pflegten es künstlich, wie auch Butzbach das that.

Wie wenig bei diesem Volke von höheren geistigen Bedürfnissen die Rede sein konnte, ist klar. Unter solchen Umständen hing das Wenige von höherer Cultur, was es in Böhmen damals gab, fast ausschließlich von den Städten ab. Sie waren allerdings fast alle tschechisirt, bis auf wenige, wie Graupen, und dadurch in ihrem bürgerlichen Leben geknickt, in ihrer Verbindung mit Deutschland gestört. Aber was an höherer Cultur noch in Böhmen existirte, das mußte man doch in ihnen suchen. Allen voran stand natürlich die Hauptstadt Prag, fast ganz tschechisch und utraquistisch — nur die Kleinseite war katholisch — aber eine imposante Stadt von gegen 300,000 Einwohnern, noch in drei selbständige Theile — Altstadt, Neustadt, Kleinseite — zerfallend, von denen die beiden ersten durch Graben und Mauern, die letztere durch die Moldau sich abschlossen. Stattliche Gebäude erhoben sich namentlich in der Altstadt. „Die Altstadt", schreibt Butzbach, „ist ganz in der Ebene gelegen und mit prächtigen Bauten wunderbar geziert, unter welchen das Richthaus, der Markt, das ausgedehnte Rathhaus und das Collegium, sämmtlich von Karl IV. gegründet, die hervorragendsten sind. Die beiden Seiten der Stadt (Altstadt und Kleinseite) sind durch eine steinerne Brücke mit einander verbunden, welche auf vierundzwanzig Bogen ruht." „In dem kleineren Stadttheile, welcher mit dem Hügel in Verbindung steht, darauf des Königs Wohnung gelegen ist (dem Hradschin), befindet sich auch der erhabene bischöfliche Tempel zu St. Veit." Sonst führt Butzbach als bedeutendere Orte an Tschaslau, Deutschbrod, Kaurim, Kuttenberg, Pilsen, Rakonitz, Luditz, Tabor „das Bollwerk vielfacher Ketzer", Saatz, Leitmeritz, Budweis, Dux, Kaaden, Brüx, Graupen, Kralowitz, Teplitz, Schlan und Laun, also eine ziemlich stattliche Reihe freilich meist kleinerer Städte. Es fehlte auch diesen nicht an einem gewissen Wohlstande; außer den gewöhnlichen Gewerben treten besonders Bierbrauerei und Zuckersiederei als charakteristisch hervor. Eines besonderen Vortheils genossen natürlich die Badeorte; namentlich wurde Karlsbad auch von Deutschen be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sucht, selbst im Winter. Butzbach fand z. B. einen Nürnberger Kaufmann mit Familie dort, der im eignen Wagen reiste. An den Jahrmarktstagen aber strömten Edelleute und Bauern in Menge nach den Städten, um dort zu kaufen und sich gütlich zu thun. „Die Sitten aber", erzählt Butzbach, „der Bürger und Stadtleute mögen sich doch wenig von denen des Landvolks unterscheiden, es sei denn durch größeren Reichthum oder durch die weitere und längere Kleidung, so sie tragen, oder durch das Haupthaar, welches sie sorgfältiger pflegen und entweder mit linnenen oder vielfarbigen Seidenbinden auf dem Scheidel zusammengebunden haben oder gekräuselt herunter hängen lassen. Auch tragen sie wohl das Haar in lange dünne Zöpfe getheilt unter den mit Fuchsfell gefütterten Hussitentalaren, oder man kann sie auch unterscheiden an den hohen Mützen aus Fuchspelz, sowie an den bis zur Erde niederhängenden Pelzmänteln, mit welchen ihre Frauen zur Kirche schreiten." Wenn die Städter so vor dem Landvolk einen gewissen Vorrang in äußerer Beziehung behaupteten, so waren sie auch fast der einzige Theil des Volkes, der eine gewisse geistige Cultur besaß. Denn auch der Hussitensturm hatte die von der Kirche oder von den Stadtgemeinden gegründeten Schulen nicht alle vernichtet. Butzbach selbst besuchte die Schulen in Kadan, Maschau und Eger. Was er von ihnen berichtet, erinnert durchaus an die gleichzeitig bestehenden Schulen deutscher Städte; freilich von ihrem inneren Leben erfahren wir so gut wie nichts, weil der deutsche Knabe, der als Mönch seine böhmischen Erinnerungen aufzeichnete, vor lauter Sorge um seine karge äußere Existenz und hier und da auch vor Kirchendienst gar wenig zum Lernen kam. Die Mehrzahl ihrer Besucher mögen Knaben und Jünglinge aus der nächsten Nachbarschaft gewesen sein; doch trieb auch an diesen böhmischen Schulen das Volk der fahrenden Schüler, der „Bacchanten" und „Schützen" sein Wesen, wie Butzbach selber einer von ihnen war. Auch aus deutschen Gegenden kamen sie, aus Franken unser Gewährsmann und seine Genossen selber; in Maschau traf er Schüler aus Baiern, in Kadan gar solche aus Wien. Ihr Leben war meist genau so wüst und erbärmlich wie anderwärts; sie wohnten in sog. „Bursen" zusammen, hatten aber für ihren Lebensunterhalt, soweit nicht der Kirchendienst etwas abwarf, selbst zu sorgen, die jüngeren mußten deßhalb für die älteren betteln und wohl auch stehlen; namentlich in der Entführung von Hühnern und Gänsen erwarb auch Butzbach einige Gewandtheit. „Daß ich in solchen Geschäften", erzählt er, „fleißig und gelehrig würde, dafür sorgte er (sein älterer Kamerad), nicht aber, daß ich in Wissenschaft und Bildung Fortschritte machte. Ja ich weiß nicht, ob ich jemals ein lateinisches Wort von ihm gelernt habe, denn er selbst war unwissend und floh tüchtige Schulen, wo er selbst zum Studiren wäre angehalten worden; vielmehr suchte er die geringen und unbekannten auf, weil

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

er da von den Knaben wegen seiner körperlichen Größe für gelehrt gehalten wurde." Etwas besser ging es Butzbach erst dann, als er in Eger in einer wohlhabenden Familie als Präceptor ihrer Knaben Aufnahme fand; aber eben das erweckte den Neid seines älteren Genossen und so wenig Schutz gab es vor empörender Mißhandlung, daß er die Flucht ergreifen, Schule und Stadt verlassen mußte. Diese einzelnen Züge lassen einen Schluß auf die allgemeinen Zustände dieser Anstalten thun; sie waren mindestens eben so schlecht, wie irgendwo sonst; auch hier fand man nichts von geistiger Erhebung.

So etwa stand es am Ende des 15. Jahrhunderts im tschechisch-hussitischen Böhmen: das Land durch Slaventhum und Hussitenthum fast abgeschlossen vom deutschen Leben, d. h. von der Cultur, denn östlich von Böhmen war nur die Barbarei, der Aufschwung der Hussitenzeit längst vorüber, die hussitische Kirche isolirt und ohne Energie, der Adel roh und verwildert, das Landvolk gedrückt und höchstens in materiellen Genüssen schwelgend, das städtische Leben im Rückgange, nirgends ein leidlicher Rechtsschutz. Es sah damals fast überall im heiligen römischen Reiche deutscher Nation wenig erfreulich aus, in Böhmen aber ganz besonders unerfreulich.

Otto Kaemmel.

Die Kämpfe der Schweizer gegen Burgund im Lichte zeitgenössischer Dichtung.

H. Schmolke.

I.

Gegen das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, hart an der Schwelle des ausgehenden Mittelalters, bereitete sich im Staatensystem des mittlern Europas eine Veränderung vor, die, wenn sie hätte Bestand gewinnen können, von unabsehbaren Folgen gewesen sein würde. Jedenfalls würde sich schon damals jener Rollentausch vollzogen haben, der etwa zwei Jahrhunderte später wirklich eintrat und durch welchen die politische Führerschaft auf dem Continent von den germanischen zum romanischen Stamme überging, ein Zustand, der erst in den letzten fünf Jahren eine, wir hoffen definitive Abänderung erfahren hat. Daß dieses nicht geschah, das verdanken wir jenem freiheitsdurstigen, tapferen Bergvolke, dessen Thaten eine Glanzpartie in der Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts bilden, und von diesem Gesichtspunkte